

Das Handy – oder: vom erzählerischen Umgang mit dem Mobiltelefon

Sabine Wienker-Piepho

Das kulturwissenschaftliche Denken muß sich den Folgelasten der Modernisierung durch Naturwissenschaft und Technik stellen. Helge Gerndt 1997.

Umberto Eco hatte schon 1992 die Besitzer von Mobiltelefonen in verschiedene Gruppen eingeteilt; einerseits die Zwanghaften, die ständig die Sicherheit brauchen, mit dem Arzt oder einem Notdienst in Kontakt treten zu können; andererseits diejenigen, die – beruflich bedingt – immer erreichbar sein müssen – beispielsweise Feuerwehrmänner, Schiedsrichter, Hausmeister oder Präsidenten. Drittens schließlich die Ehebrecher. Für alle drei Kategorien solle man Verständnis haben, forderte Eco, insbesondere für die Ehebrecher, da sie zumeist äußerst diskret vorgingen. Keinen Respekt konnte Eco hingegen für Handy-Benutzer aufbringen, die sich aufgrund innerer Leere und Schwatzhaftigkeit nie dem Drang zur Interaktion entziehen können oder ständig öffentlich zeigen müssen, wie begehrt sie sind (Eco 1993: 143). Das Handy als Prothese des beziehungsgestörten Menschen – den “Handy-Geschichten” zufolge, um die es in meinem Beitrag gehen soll – macht gerade diese Benutzergruppe heutzutage den Großteil der Mobiltelefonierer aus.

Wandel und Kontinuität. Als Anfang der neunziger Jahre die ersten Handys in Deutschland den Markt zu erobern begannen, kursierte eine Variante über einen neuen Berufszweig, den “Rent-a-Call”-Servicebediener:

Handybesitzer konnten sich bei Rendezvous’ oder Geschäftsbesprechungen für eine bestimmte Summe von einem extra angemieteten Call-Service anrufen lassen. Beliebt waren besonders getürkte Anrufe, angeblich aus dem Ausland, bei denen der



Arheoloogia: esimene mobiil?
(Frans Hals 1580–1666) Verdonck ca 1672. Šoti Riiklik Galerii, Edinburgh.

Angerufene so tat, als müsse er Englisch parlieren oder Börsenaufträge erteilen. Sinn der Übung war es, dem Gegenüber den Eindruck zu vermitteln, es handele sich bei dem Handybesitzer um eine äußerst wichtige, einflußreiche Persönlichkeit, die immer und überall erreichbar sein müsse. Nichts, so hieß es in den entsprechenden Glossen, sei schließlich peinlicher, als wenn er bei einem Rendezvous oder Geschäftsessen von seiner Mutter oder überhaupt nicht angerufen würde.

Ein Jahr später. Ein Volkskundler-Kollege berichtete aus Bremen, er habe

“...’fake Handys’ aus Holz oder Plastik gesichtet, die dem Benutzer zweifellos das Flair einer VIP verleihen sollen” (Rainer Alzheimer).

Dazu paßt der Bericht, den mir ein Autotelephonhersteller aus Heidelberg kolportierte: Seinen größten Umsatz (neun Zehntel) habe er seinerzeit, da Mobiltelefone als Statussymbole aufkamen, mit Attrappen gemacht, die ab und zu leise Piepstöne von sich gaben. Seine Kunden bildeten sich ein, zur neuen Funktionselite der *global players* zu gehören.

Die Geschichten über das sog. Handy haben sich inzwischen deutlich verändert. Drei Jahre später (als im übrigen clevere Touristikunternehmen bereits kostenlose Ferienhandys verteilten, um ihre Kunden damit zu ködern¹⁾), kursierte folgende, wie ich meine: bezeichnende Anekdote:

Ein Dresdner Verleger beobachtete in einem Wiener Kaffeehaus im Sommer 1995 folgende Szene:

Drei smarte Geschäftsleute ließen sich an einem Tisch nieder und legten ihre drei Handys darauf. Da kam eine Kellnerin, wischte den Tisch mit einem Tuch ab und fegte dabei die Geräte zu Boden. Zur Rede gestellt soll sie gesagt haben: "Geht's, schleicht's euch! stinkt's mir doch ab mit Euren Yuppie-Knochen".²

Man sieht aus diesen drei Status- bzw. Schlüsselsymbol-Geschichten, daß im "Wandel der Aneignung" (Bausinger 1981) die Exklusivität des Mobiltelefons offenbar rapide im Schwinden begriffen ist, man kann auch sagen: sein Zeichenwert wird immer geringer (cf. Wienker-Piepho 1998). Längst ist das Handy nicht mehr der *identity marker* oder der *image-tuner*, als der es noch vor fünf Jahren gehandelt wurde. Längst gehört folglich auch das Phänomen der Attrappe, des *fake Handy*, der Vergangenheit an.³ Heute verbergen stilempfindliche Trendsetter vielmehr ihr Gerät verschämt in ihren Aktenköfferchen, der Besitz ist ihnen

¹⁾ In Naples im Bundesstaat Florida stellt das lokale Fremdenverkehrsbüro Touristen neuerdings eine Woche lang kostenlos ein Funktelefon zur Verfügung. Zudem hat das Naples Area Tourism Bureau eine Reihe von Anschlüssen freigeschaltet, sodaß viele Anrufe in Hotels, Restaurants, Geschäften und anderen Institutionen kostenlos sind (tdt, BZ vom 8. Nov. 1996).

²⁾ Mündlich durch Andreas Hartmann, Bamberg, Weihnachten 1995.

³⁾ Stories von *fake handys*, die sich in brenzlichen Situationen als Attrappen erweisen, wurden schon 1996 in aller Welt erzählt (Vgl. Brednich 1996: 68), ihre Konjunktur ist allerdings vorbei.

nachgerade peinlich.⁴ Das Handy erlebte somit die übliche Ontogenese *all* jener technischen Innovationen, die als typische “*Lifestyle-Produkte*” zunächst Exklusivcharakter haben, dann aber ihren Wert als Distinktionsmerkmal durch die in solchen Fällen übliche Inflationierung verlieren (vgl. de Sola-Pool 1977, Schneider 1996: 15).

Ein so rasanter Wechsel in der Einstellung der Menschen zu einem Medium, das – so die erste These – wie kaum eine andere Erfindung der letzten Jahrzehnte unseren Alltag verändert hat, *muß* zwangsläufig – Erzählforscher wissen das – eine große Gruppe von Geschichten provozieren. Sie alle künden irgendwie von der sozialen Aneignung des Mediums. Rolf Wilhelm Brednich beschrieb den Kausalnexus von Innovation und Geschichtenproliferation in einem seiner Bücher über moderne Sagen folgendermaßen:

“Unsere heutige Welt bringt ständig neue technische Errungenschaften hervor, und kaum sind sie Teil unseres Alltagslebens geworden, bemächtigt sich ihrer schon die Phantasie der Menschen” (Brednich 1996: 5). So haben sich auch um das Handy herum zahlreiche phantastische, sagenhafte, ja märchenhafte Geschichten entzündet, die – so meine zweite These – gewisse erzählerische Kontinuitäten aufweisen und die – so meine 3. These, eine subtile Blickweise auf unsere Gesellschaft eröffnen, die durch den exzessiven Gebrauch des Mobiltelefons neu geprägt worden ist.

Das Wort *Handy*. Ich möchte diese Geschichten, auf die ich seit nunmehr rund fünf Jahren mein Augenmerk lenke, “Handy-Stories” nennen, obgleich das Wort *Handy* ein deutscher Pseudoanglizismus ist; Die Bezeichnung *Handy* für Mobiltelefon tauch-

⁴ Der Autor und Publizist Michael Althen, (“Früher hatten es die Wichtigtu-er, heute haben Wichtigtu-er keins. Das Handy ist inzwischen nicht mehr gut oder böse, es ist einfach nützlich”) nennt das Handy “nach Notdurft und Geschlechtsverkehr die drittintimste Sache der Welt”, sonst würden sich die Telefonierer auf der Straße nicht so “verschämt abwenden” (in “Jetzt” Jugendmagazin, Nr. 21 v. 18. 05. 1998). Auch in Kreisen der Kulturwissenschaftlerinnen, etwa “...bei der Mehrheit der Tübinger EKWlerinnen ist das öffentliche Zurschaustellen eines Handy ein rotes Tuch auf das man mit Ablehnung reagiert” (in Das Outfit der Wissenschaft. Zur symbolischen Repräsentation akademischer Fächer. Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaften der Universität Tübingen. Begleitheft zur Ausstellung im Haspelturm vom 24. April bis zum 1. Juni 1998, 76).

te – wie die Gesellschaft für deutsche Sprache verlauten ließ – in Deutschland vor etwa sieben Jahren “aus dem Nichts” auf, danach bemühte sich eben diese Gesellschaft jahrelang (und im übrigen vergeblich) um ein Ersatzwort (z.B. wurde *Funki* vorgeschlagen).⁵ Aus dem Englischen kommt die Bezeichnung jedenfalls nicht, denn dort spricht man vom *portable*, vom *cellular phone* (kurz: *cel*) oder vom *mobile telephone*. Ich erwähne diesen Umstand ausdrücklich, denn er ist wiederum für ein anderes Phänomen bezeichnend: für die neue deutsche Konsumenten-Mentalität und deren linguistische Möchtegern-Globalisierung. Danach können eben nur Produkte mit englischen Namen mit Akzeptanz auf einem Markt rechnen, dessen zumeist jugendliche Endabnehmer mit dem Besitz dieses Produktes etwas Bestimmtes ausdrücken wollen.

Handys international. Die Handybegeisterung ist – international gesehen – sehr unterschiedlich,⁶ und auch statistisch

⁵) Laut dpa-Meldung vom 19. Januar 1996.

⁶) Über den technischen Hintergrund des Mobiltelefons soll hier nicht gehandelt werden. Deshalb an dieser Stelle nur soviel: Das Handy als Notfallmedium gab es zwar schon ab etwa 1940, aber die Anfänge des eigentlichen Mobilfunks für die Massen datieren erst auf das Jahr 1958 (Booz. Allen & Hamilton 1995:18). Das “Handy” ist derzeit (1999) eines der lukrativsten Geschäfte der Zukunft. Bis Ende des Dezzenniums, so die Prognosen, werden über 10 Mill. Deutsche ein mobiles Telefon haben. Derzeit sind es etwa 4 Millionen. Zur Zeit der Jahrtausendwende telefonieren ca. 150 Millionen Teilnehmer schnurlos. Es gibt vier verschiedene Netze (C, D1, D2 und E-Netz). Das Geschäft boomt insbesondere, seit Privatanbieter dem einstigen Monopolanbieter Telekom Konkurrenz machen dürfen. Um so verwirrender ist die Fülle der Dienste- und Geräteanbieter: es gibt rund hundert Handymarken und etwa ein Dutzend Service-Offerten, der Markt unterliegt also dem freien Kräftespiel der Anbieter. Die D-(Digital) Netze werden inzwischen in 23 Ländern von Finnland bis Australien und von Südafrika bis Estland angewandt. Außenseiter sind die USA, sie hinken mit einem Analog-Netz technisch hinterher. Das E-Netz zeichnet sich durch besonders kleine und leichte Apparate aus, es ist aber in dünn besiedelten Gebieten der Bundesrepublik noch nicht erreichbar. Der weitere Ausbau sieht vor, eine neue Generation von Hybrid-Handys zu entwickeln, die zuhause wie ein Schnurlos-Telefon funktionieren und automatisch auf Außerhaus- oder Autobetrieb umschalten, wenn man sie mitnimmt. Global soll das Handy schon bald nach der Jahrtausendwende über Satelliten geschaltet werden und damit auch in den entlegendsten Gebieten der Welt jedes letzte Abenteuer flächendeckend verändern. Handys sind heutzutage sehr preiswert in der Anschaffung (auch daher haben die Fake-Handys sich längst überlebt), aber teuer im Betrieb. Von 99 Pfennig bis zu 1000 DM pro Gerät ist alles auf einem Markt, der angeblich zu 20% privat und zu 80%

erweist sich die Akzeptanz (je nach Nation) als grundverschieden, zudem gibt es binnenkulturell Unterschiede in der sozialen Aneignung (vgl. Zelger 1997: 43). Das globale Gefälle zeigt bereits ein eher impressionistischer und ganz persönlicher Streifzug, bei dem nur jene Länder herausgegriffen werden sollen, zu denen ich selbst einen gewissen Bezug habe. So fielen mir in Israel bei einer Reise im Jahre 1995 ganz besonders viele Handys im Straßenbild auf. Sie gehören dort, wie z. B. auch in China, wie selbstverständlich zum Alltag⁷ und wirken besonders grotesk und schockierend dort, wo man diese Form der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* nicht erwartet.

Auf einer Exkursion durch die Wüste sah ich einen Kameltreiber, der ein Handy aus der Satteltasche des Tieres zog und telefonierte. In Korea telefonieren Schamaninnen mit dem Handy während einer Jenseitsreise.⁸ Aus England berichten Lehrer, sie könnten in einem Internat kaum Stunden geben, da die Kinder immer wieder während des Unterrichts angerufen würden. Auch in Italien, wo man tiefverschleierte Nonnen mit Handys sehen kann, sorgen mobile Telephone – man nennt sie dort liebevoll „*Telephoninos*“ – für Unruhe. Deshalb sind sie per Gesetz z.B. während der Parlamentsdebatten und während der Papstwahl⁹ in Rom verboten. Bis zum Jahr 2000 will man auch auf der Mittelmeerhalbinsel über 10 Mill. *Telephoninos* verkauft haben. Wie in anderen Ländern mit technisch extrem unterent-

geschäftlich genutzt wird. Billigstgeräte haben allerdings einen Haken: man muß gleichzeitig einen teuren Vertrag auf die Dienstleistungen eingehen, also eine Chip-Karte erwerben. Einen Boom verzeichnet auch der Zubehör-Markt, der elektronische Zusatzgeräte wie etwa pager (v. engl. to page: jmd. ausrufen), aber auch Handyschonhüllen, Handyhalter („holster“) und Handyköcher bis hin zum „Handy am Stiel“ anbietet. Eine Reihe von Fachzeitschriften leben derzeit von der Orientierung der Deutschen an der digitalen Ego-Krücke: Connect, und „mobiletelefone und pager“ Telephon, Funkschau mit Handy Special, Mobilfunk und Handy. In diesen Zeitschriften sind auch *handy-stories*, meist in Form von Leserbriefen, abgedruckt – sie bildeten einen Teil meiner Quellen.

⁷) Anfang Mai 1995 Bericht in ARTE über Israel, wo das Handy, ganz genau wie in China zum Straßenbild gehört. China sei, so der Redakteur Adler vom SWF Baden-Baden technologisch *in puncto* Handys mittlerweile am weitesten entwickelt.

⁸) Vgl. die im Hamburger Museum für Völkerkunde gezeigte Ausstellung: Heilrituale und Handys (23. 1. 1998 – 21. 2. 1999).

⁹) KNA-Meldung. Badische Zeitung vom 24. 2. 1996, S. 1.

wickelten, entlegenen Regionen sprechen andere Argumente als bei uns *für* das Medium. Es erschließt z.B. entlegene Dörfer, die vorher von der Außenwelt völlig abgeschlossen waren. Besonders hoch ist die Akzeptanz in **Schweden**;

In der liebevollen Bezeichnung des Handy schwingt ein geradezu zärtlich-ironisierendes Meaning mit: dort nennt man es "Yuppie Teddy".

In den **neuen Ostblockländern**, z.B. im Baltikum und in Polen oder Litauen ist das Handy mit einem ganz anderen *meaning* besetzt. Es war zunächst zum Symbol des kapitalistischen Erobers aus dem Westen geworden, dessen "social practice" so skizziert wird: er sitzt in maßgeschneiderten Yuppieklamotten in großen, schnellen Limousinen mit schwarzen Scheiben, *telephonierte drahtlos* und betreibt den Ausverkauf der Ost-Länder zur eigenen Profitmaximierung.¹⁰ Andererseits sitzen die *nowije russkij* und die Mafiosi längst schon ihrerseits in denselben Limousinen und möbeln ihr Image mit Handys auf: Im sonnigen Bulgarien kursiert ein entsprechender „Handy-Witz“: „Woran erkennt man einen Mafioso? Am weißen Fleck an der Schläfe!“¹¹ Der Sende-, bzw. Empfangsbereich der Ost-Geräte reicht allerdings nur in Einzelfällen bis nach Westeuropa. Gerade im Ostblock muß an der "Marktpenetration" – so drückt sich die Branche aus – noch viel gearbeitet werden.

Jahrelange Beobachtungen in **Deutschland** ergaben vor allem Skurriles, nachgerade Absurdes, und Absurdität nährt sich bekanntlich von der Unangemessenheit zweier verschiedener Ebenen, oder (nach Freud und Iser) verschiedener "Erwartungshorizonte". Lassen Sie mich dazu einige Beispiele vorführen: Auch in Deutschland (Ost wie West) nehmen die Handys in der Schule überhand. Ein 17-jähriger Firmengründer ("komme sofort ins Haus bei Computerproblemen, Anruf genügt") läßt sich während des Unterrichts und in der Schulpause anrufen oder bestellt per Handy eine Pizza in den Unterricht.¹² Einer Volkskundlerin begegnete ein telephonierender Abfahrtsläufer auf der Skipiste (C. Köhler-Hezinger, Marburg 1995), einem anderen ein

¹⁰⁾ Eigene Recherche im Sept. 1996 in Vilnius, Litauen.

¹¹⁾ Freundlicher Hinweis von Prof. Dr. Klaus Roth, München.

¹²⁾ Johannes Kiem, 17 Jahre, Gymnasiast, Freiburg.

¹³⁾ In Israel telephonierte man einem Witz zufolge, übrigens am preiswertesten mit Gott, denn es sei schließlich ein "local call".



Handyaficionado, der im Herrenpissoir einhändig weiterredete – kommunikative Notdurft! Inadäquat wirkt es auch, wenn eine Handyfirma ein wasserdichtes Modell anbietet, das man auf sein Surfbrett mitnehmen kann. Überhaupt gehört das längst zum Kultgegenstand avancierte Handy inzwischen fest zum Equipment der *fit-and-fun-society*: auf dem Vorplatz der Münchner Oper etwa sitzen jugendliche *Roller-Blader* mit disc-men im einen Ohr auf den Stufen und telefonieren per Handy durch das andere Ohr miteinander, obgleich die isolierten Akteure ebenso gut miteinander sprechen könnten. – Seltsame Interaktionsrituale haben sich auch auf dem Erotik-Markt entwickelt: Call-Girls haben mit dem Handy neue Dimensionen des “remote sex” ausgelotet: Sie benutzen den “magic channel” als ideales Medium für ihren sog. “interaktiven Telefonsex” und sind außerdem sofort und allenthalben verfügbar. Absurd, grotesk und sehr skurril wirkte auch eine Agentur-Meldung, man rüste sich technisch auf mehr als tausend mit Handys ausgerüstete Pilger, die im Frühjahr 1996 an der Trierer Wallfahrt zum Heiligen Rock teilnehmen wollten.

Gerade der Aspekt des “Unangemessenen” ist denn auch Thema Nr. 1 eines Handy-Karikaturenwettbewerbs gewesen, den die Zeitschrift *mobiletelefon und pager* 1997 ausschrieb: hier sieht man z.B. einen Börsenmakler mit einem Handy am Ohr auf einem sinkenden Schiff während er die Order durchgibt, alle Aktien der Schifffahrtslinie sofort abzustoßen, einen Beichtvater im Beichtstuhl, der sich per Handy Rat bei höheren Instanzen einholt oder auch einen Kanzelredner, der drahtlos mit Gott verbunden ist,¹³ und während der Predigt Inspirationen von oben bekommt. Telefonieren mit dem Jenseits ist übrigens – wie der Karikaturist vielleicht nicht wußte – schon zeit längerem traditioneller literarischer Topos (vgl. Schneider 1996: 17, Zelger 1997,67).

Handystories: Die größte Gruppe von mündlichen Erzählungen um Handys, und nur um diese *Geschichten* soll es hier ja gehen,¹⁴ spiegelt die amorphen Ängste der Menschen vor dem



¹⁴) Als literarischer Topos hat sich das Handy offensichtlich noch nicht durchsetzen können: “Viele Schriftsteller hüten sich noch davor, die Protagonisten ihrer Werke mit Handys auszustatten” schreibt auch Zelger in ihrer Studie über das Telephon in der Hochliteratur (Zelger 1997:92).

Unheimlichen, vor dem Numinosum technischer Innovation. Offensichtlich werden Zivilisationsängste massiv auf die Handy-Technik projiziert. Solche Übertragungen sind im übrigen klassische Parameter jeder sozio-technischen Evolution.

Häufig schlagen sich bereits kursierende Geschichten über die Gefährlichkeit des Handy in Zeitungsmeldungen nieder, hier ein Beispiel aus der deutschen Frauenzeitschrift "Petra", es geht um das Thema "Elektrosmog":

Der Heilpraktiker Franz X. Kohl aus München warnt:

'Elektrosmog schadet der Schönheit. Er stört den Zellstoffwechsel und den Lymphfluß. Beides kann die Haut vorzeitig altern lassen.' Also: Keine Dauergespräche. Normale Telephone sind ungefährlich, weil sie mit Schwachstrom betrieben werden.¹⁵

Dies Beispiel gehört zu einer Gruppe von Angstgeschichten, die sich um *Gesundheitsgefährdung* durch Handys drehen,¹⁶ eine Panik, die nach Worten des Kommunikationssoziologen Manfred Schneider inzwischen Züge "kulturkritischer Paranoia" ange-

¹⁵) Nach "mobiltelefone und pager" 7-8-95, S.97.

¹⁶) Kanadische Forscher haben in einer Studie mit 699 Autofahrern zeigen können, daß die Unfallgefahr um das Vierfache erhöht war, wenn während der Fahrt telephonierte wurde (deswegen ist z.B. in Singapore das Handy im Auto verboten. Mißbrauch wird mit hohen Geldstrafen und Entzug des Gerätes geahndet). Auch unter den Herausgebern des New England Journal of Medicine scheint reges Interesse an der Handy-Forschung zu bestehen. Dort wurde kürzlich eine weitere Arbeit zum Thema Gesundheitsgefährdung durch Handys publiziert: Eine US-amerikanische Forschergruppe untersuchte 980 Patienten mit Herzschrittmachern auf mögliche Störungen durch fünf verschiedene Mobilfon – Typen. Eine ähnliche Studie mit drei Handy-Typen im C- und D-Netz war bereits im vergangenen Jahr von einer Arbeitsgruppe aus Göppingen veröffentlicht worden. Während die schwäbischen Kardiologen Herzschrittmacherträger jedoch eher von der Benutzung des Handys abrieten, stellten die amerikanischen Kollegen zwar in einer Häufigkeit von 7,2% "Symptome" fest, konnten aber auch versichern, daß Handys kein Gesundheitsrisiko bergen, wenn sie – sofern im Gebrauch – am Ohr gehalten werden (wo sonst?). Schließlich deuten tierexperimentelle Befunde einer australischen Arbeitsgruppe sogar auf eine erhöhte Krebsgefahr hin. Die Forscher aus Sidney hatten 100 Mäuse zweimal täglich 30 Min. lang telephonieren lassen. Nach 18 Monaten entwickelten die Handy-Mäuse 2,4fach häufiger Lymphdrüsenkrebs als die Kontrollgruppe.

nommen hat (Schneider 1996: 19). Beim Stichwort Elektrosmog (etwa Klitzing 1996: 242f.) kommen *Handystories* damit übrigens ganz nahe an ein anderes, traditionelles Sujet der Volkserzählungen heran, nämlich an das ebenfalls von numinosen Ängsten umwölkte Thema "Gift" (vgl. Hartmann 1987).

Handy – wie Gift-Geschichten gehören, so möchte ich es einmal formulieren, zur "Semiotologie des Unheimlichen", von dem Julia Kristeva in anderen Zusammenhängen gesprochen hat (Kristeva 1990: 202), das Handy kann eines seiner Zeichen sein. Unheimliches tradiert z.B. eine mehrfach variierte Geschichte, derzufolge einer eifrigen Handybenutzerin sämtliche Haare ausgefallen sein sollen.¹⁷ Eine andere Frau soll, seitdem sie ein Handy verwendet, unter unerträglichen Kopfschmerzen gelitten haben, die erst nachließen, als sie wieder auf ein konventionelles Telefon umstieg.¹⁸ Unheimliche Hiobsbotschaften kommen auch seitens naturwissenschaftlicher Studien, welche diverse "handycaps" im Experiment feststellen wollen: zuletzt teilten britische Wissenschaftler im September 1997 warnend mit, daß Telefonieren mit dem Handy dick macht. Grund: die Benutzung eines Mobiltelefons spare jährlich etwa 16 km Fußweg und den entsprechenden Kalorienverbrauch ein. Neben dem Risiko der drahtlosen Verfettung wird (wie einst bei der Mikrowelle) auch immer wieder das Gesundheitsrisiko für Herzschrittmacher-Patienten hervorgehoben, außerdem erhöhe sich – so eine Studie aus Sidney – auch das Risiko für Krebs.¹⁹ Solche Meldungen schüren Ängste weiter und auf dem Nährboden der Zeitungs-Meldungen hat dann bekanntlich die sog. *Rückkoppelung* Hochkonjunktur; die in Volksundlerkreisen wohlbekannten Zeitungsmeldungen wirken als Stimuli und Multiplikatoren: sie fördern Re-Oralisierung und erweitern die Diffusion der Geschichten.

¹⁷) Nach eigenen Recherchen.

¹⁸) Tatsächlich verzeichnet die offizielle Handymarkt-Statistik viele Neugierige, die nach anfänglichen Versuchen mit dem Handy wieder auf ihr gutes, altes Telefon zurückgreifen. Solche Unzufriedenheits- und Angst-Aussteiger – man nennt sie in der Managerterminologie "churn" – machen übrigens Marktanalysen zufolge heute noch etwa 22% aus (Booz.Allen & Hamilton 1995: 45), eine – wie mir scheint – relativ hohe Quote.

¹⁹) Vgl. Handycaps: Neue Leiden an der mobilen Kommunikation. Drahtlose Verfettung. In: Badische Zeitung v. 6.1.1998.

Handystories sind dabei gewissermaßen gattungstransitorisch und bevor man sie vorschnell ausschließlich den modernen Sagen, den *contemporary legends* zuschlägt, sollte man sich noch einmal vergegenwärtigen, daß dieses Genre bislang nicht eindeutig definiert ist.²⁰ Prüfen wir trotz der derzeit propagierten "Gattungsdämmerung", ob sie dem bislang erzielten Forschungskonsens zufolge überhaupt Sagen sein könnten.

Als Sagen: Angstgeschichten bilden die größte Gruppe unter den Handy-Stories.²¹ Die Narratologie weiß, daß Angst- und Warnerzählungen traditionell mit der Gattung Sage verbunden sind, und so würde man denn im Sinne von Brunvand, Portnoy, Brednich, Dégh, Fine, Burger, af Klintberg, Fischer, Bennett und anderen unsere Handygeschichten wohl tatsächlich zunächst den "*contemporary legends*", den "modernen Stadtsagen" bzw. den "modernen Wandersagen" oder den "Zeitungssagen" zuschlagen müssen, und zwar trotz der bislang offenbar ungeklärten Taxonomie.²² Wie jede Sage haben sie als *fabula credibilis* einen Wahrheitsanspruch, und wegen ihrer Nähe zu einem oftmals wahren Kern kann man sie mit Brednich (Brednich 1996: 8) und dem ungarischen Erzählforscher Réthey-Prikkel²³ auch als "Wahrgeschichten" bezeichnen. Formal entsprechen sie zumeist den *Erlebnissagen*, die man auch als "Ich-Erzählungen in der dritten Person" charakterisiert. Funktional dürfte das Erzählen von *Handy-Stories*, die "Sagenarbeit" also gewissermaßen, als Geistesbeschäftigung zu sehen sein, deren Sinn darin besteht, numinose und erschreckende Angelegenheiten zu entschärfen, indem man sie in vertrautere Deutungsmuster zu übersetzen versucht (vgl. Jeggle 1990: 55).

Psychologisch gesehen sind die Ängste in *Handygeschichten* alle ähnlich strukturiert, sie unterscheiden sich nur in Details. So geht es in einer zweiten Angst-Gruppe nicht um Krankheit,

²⁰) Zum Letztstand der Gattungsdiskussion zur modernen Sage vgl. Ingo Schneider 1997.

²¹) Campion-Vincent/Renard (1992) sehen in Angstgeschichten allgemein die größte Gruppe moderner "légendes urbaines" und "rumeurs". Vgl auch die Rezension ihres Buches durch Christine Shojaei-Kawan in *Fabula* 36 (1993) 324.

²²) Vgl. Bill Ellis: Legend Taxonomy and the mysterious "Woman in Black". In: Voigt 1995, 288–298.

²³) Miklos Réthey-Prikkel: Die Wahrgeschichte – Generative Aspekte zur Theorie der Erzählung. In: Voigt 1995 653–673.

sondern um die unvorhersehbaren *Folgen* einer Erfindung, die sich *verselbständigt* und am Ende der Kontrolle der Benutzer entgleitet. Dazu zählt die sehr verbreitete Meldung vom Handy, das den Airbag-Alarm im Auto auslöst oder in Flugzeugen die Autopiloten abschaltet.²⁴ Dieser Effekt führte dazu, daß man z.B. in Brasilien seit Anfang 1997 die Handys wie Waffen behandelt: Passagiere müssen sie vor dem Start abgeben und bekommen sie bei der Landung wieder ausgehändigt.²⁵ Seit dem 1. März 1999 sind Handys auch in deutschen Flugzeugen gesetzlich verboten.²⁶

Eine dritte Gruppe von Angstgeschichten handelt von der *Abhörbarkeit* des Mediums. Man kennt diese Angst auch von Geschichten, die sich um das herkömmliche Telephon ranken. Zu dieser Kategorie gehört folgende Zeitungssage:

Ungewollt wurde das britische Ehepaar Paul (38) und Sylvia (34) Harker zum Stadtgespräch von Newton, Uncliffe (Grafschaft Durham). Ihre Telephonate mit drahtlosen Handys, auch über heikelste Intimitäten, sind tagelang auf der Frequenz des lokalen Radiosenders zu hören gewesen. Alle wußten es, nur die beiden nicht. Die wurden erst von Sylvias Mutter informiert. Paul hat inzwischen sein Telephon durch ein konventionelles Modell mit Netzanschluß ersetzt.”²⁷

Die letztgenannten Handy-Stories bringen sämtlich die Urangst der Menschen zum Ausdruck, die Innovation, mit der sie plötzlich im Alltag umgehen müssen, nicht zu beherrschen. Auch sie gehören damit einer Kategorie von Sagen an, die eine lange Tradition haben und deren bekannteste Variante wohl die Geschichte vom Zauberlehrling ist, der mit den Geistern, die er

²⁴) vgl. SPIEGEL 2/1996 S.28.

²⁵) dpa 6. Nov. 1996, in: Badische Zeitung vom gleichen Tage, Rubrik "Aus aller Welt".

²⁶) Nach AP v. 11.2.1999 tritt dann die neue "Luftfahrzeug-Elektronik-Betriebsverordnung" in Kraft. Bei Zuwiderhandlungen drohen Geldstrafen oder Freiheitsentzug bis zu zwei Jahren.

²⁷) Die in Ülzen erscheinende Allgemeine Zeitung der Lüneburger Heide berichtete am 24/25. Nov. 1994: (ppl Unclyffe). Freundlicher Hinweis von Rolf-Wilhelm Brednich, Göttingen, dem sie eingeschickt wurde von "Einrichtung für umfassende Forschung, Kleinpahs-Archiv, Lintzel, Eichwald 5. Die Geschichte hat Ähnlichkeit mit Jucca 82: "Porno im Hochhaus".

rief, nicht mehr fertig wird (cf. AaTh 325 *The Magician and his Pupil* und 325* *Apprentice and Ghost und Demon enclosed in bottle released*, Mot R 181).

Eine weitere Gruppe von Geschichten kombiniert zwei deutsche Alltags-Mythen:

den alten Mythos vom Auto und den neuen vom Handy. Hinter einigen Neo-Mythen können Tatsachen stehen: so rief z.B. der deutsche ADAC im Dezember 1995 – wie gesagt – alle Handybesitzer auf, sich als offizielle Staumelder auf den deutschen Autobahnen zu betätigen,²⁸ und prompt brach angeblich das Netz zusammen. Andererseits, so heißt es, würden auch Radarfallen per Handy sofort an eine Zentrale durchgegeben, um die anderen Raser zu warnen. So tricksen pfiffige Autofahrer – sie erzählen diese Geschichten gerne von sich selbst – per Handy die Staatshoheit aus. Daneben nutzen viele autofahrende Handybesitzer das neue Medium vor allem auch, um ihrem Ärger spontan Luft zu machen, was wiederum der Polizei durchaus nicht gefällt: Autofahrer etwa mißbrauchen dauernd die deutsche Notrufnummer 110, die dann blockiert.²⁹

Innerhalb der großen Familie der Handy-Angstsagen fallen weitere zwei kleinere Untergruppen von Geschichten auf, in denen das Handy regelrecht dämonisiert wird. Die erste Gruppe sind extrem negativ besetzte Handy-Geschichten um kriminelle Aktionen: entweder gelingt den Verbrechern jetzt mittels Handy endlich der große Coup (Häftlinge telefonieren angeblich aus ihren Zellen miteinander, oder sie unterlaufen staatliche und soziale Kontrollen, wie etwa den "großen Lauschangriff" mit Handy usw.), oder aber verfangen sich selbst in den Tücken des Mediums. Ende 1995 ging folgende dpa-Meldung durch die Presse, die dies Pech exemplarisch illustriert:

Kopenhagen (dpa) seine Geschwätzigkeit am Mobiltelefon ist einem dänischen Dieb zum Verhängnis geworden. Die Kopenhagener Polizei schnappte einen Seriendieb, weil er einem Bekannten in der Bahn per Handy von einem besonders erfolgreichen Streifzug berichtet hatte. Eine Mitreisen-

²⁸) Vgl. ADAC Motorwelt: Werden sie Staumelder! Heft 1, Januar (1996) S. 6–8.

²⁹) Nach einer dpa-Meldung vom 28.10.1995.

de informierte an der nächsten Haltestelle mittels eines konventionellen Münztelefons die Polizei.

Hinter einer solchen Meldung – es handelt sich um eine Zeitungssage – steckt neben der Angst wohl auch die *Schadenfreude* der Erzähler, die sich selbst kein Handy leisten können oder wollen. Auch diese Story enthält übrigens ein traditionelles Motiv, nämlich Mot J.2136.5.2 *Numskull brings about his own capture by talkativeness* (*Dieb verrät sich selbst durch Geschwätzigkeit*). Sie wurde mir u.a. auch aus den USA als personal story zugesandt, war spürbar dabei die Håme des Informanten, der selbst kein Handy hat.

Hier wird deutlich: Wer über die Handys Anderer spricht, spricht letztenendes über sich selbst. In diesem Sinne sind die meisten Handy-Stories zwar Heterostereotypen-Geschichten über “andere”, gleichzeitig aber auch *narrator-marker*. Im Falle der Numskull-Geschichte ist dessen Attitude gekennzeichnet von ein wenig Neid aber auch von Schadenfreude. Das kann soweit gehen, daß man das Handy als lebensgefährlich darstellt. In den Niederlanden kursiert seit Mitte der neunziger Jahre beispielsweise eine “Stadtsage”³⁰ über einen Handy-Telephonierer, der gegen einen Baum lief oder anderweitig tödlich verunglückte, weil er des Gesprächs wegen nicht auf seinen Weg achtete.

Andererseits roulieren nahezu jenseitig anmutende Mirakelgeschichten. Mehrfach gehört habe ich zum Beispiel folgende phantastische Horrorgeschichte, die u.a. von der Nachrichtenagentur Reuter verbreitet wurde:

Hund schluckte Handy: – Auf der Suche nach seinem Handy wählte ein Londoner die Nummer des Mobiltelefons und hörte das Rufzeichen aus seinem Hund, der das umherliegende Gerät verschluckt hatte. Ein sofort konsultierter Tierarzt riet zur Geduld. Und tatsächlich tauchte das Handy 24 Stunden später voll funktionstüchtig wieder auf.³¹

³⁰) Unter dieser Rubrik ist sie in der “Volksverhalenbank”, einer Datenbank des Meertens-Instituts in circa 10 Varianten gespeichert. Ich danke Theo Meder für dessen diesbezüglichen Hinweis.

³¹) Ich danke Prof. R. W. Brednich für diesen Hinweis. Quelle: Der Standard, Wien 3./4. Jänner 1998.

Das hier waltende Prinzip der Dämonisierung und der Divinisierung wurde unlängst auch von Kvideland beschrieben. In seiner neueren Studie mit dem Titel "Narratives of New Technology" heißt es zu entsprechenden Technik-Geschichten aus dem 19. Jahrhundert: "Technology is given both a demonic and a divine dimension" (Kvideland 1996: 100).

Das gute Handy: In einer zweiten, allerdings sehr *positiv* besetzten Untergruppe von Stories wird das Mobiltelefon zum Lebensretter emporstilisiert. Motivisch erinnern sie an klassische Erzählungen von Kugeln, die an Amuletten oder an in die Schlacht mitgeführten Bibeln abprallen (vgl. Mot D 1344.3 *Amulet renders invulnerable*). So z.B. folgende Geschichte, nach der das Handy einem Manne das Leben gerettet hat:

Trompie Heilbron, südafrikanischer Geschäftsmann, hat sein Leben einem in der Jackentasche mitgeführten Mobiltelefon zu verdanken. Heilbron war auf dem Wege nach Hause, als er in Port Elisabeth von einer bewaffneten Gang überfallen wurde. Die Angreifer eröffneten das Feuer. Eine Kugel durchschlug zunächst einen Arm und blieb dann im Mobiltelefon stecken, das der Mann in die Innentasche seiner Jacke gesteckt hatte. 'Ohne Mobiltelefon wäre ich tot,' sagte Heilbron.³²

Zu den "*Handys are good*"-Stories gehört auch eine Reihe von Geschichten über Unfälle, die tödlich geendet hätten, wäre nicht ein Unfallbeteiligter per Handy in der Lage gewesen, rasche Hilfe herbeizutelephonieren.³³ Hier mutiert das Handy endgültig zu einem Gegenstand mit größter Dingbedeutsamkeit, ja nachgerade Magie, es wird gleichsam beseelt und zu einem Übernatürlichen Helfer. Das paßt zu Angst-Geschichten, die z.B. in Schweden zum Thema *Tod und Handy* kursieren: da nämlich die Handy-Manie inzwischen auch den Friedhof erreicht hat, nimmt nicht wunder, daß in den Zeitungen von Handys die Rede ist, die – geradeso wie ehemals Telephone oder Klingeln – wegen der Angst vor dem Scheintot mit ins Grab genommen wer-

³²) Süddeutsche Zeitung, abgedruckt in mobiltelefon und pager 11-12-95, S. 88.

³³) vgl. z.B. einen BILD-Leserbrief, abgedruckt in "Mediensplitter", mobilfunk und pager 1.96. S. 88.

³⁴) Freundlicher Hinweis von Bengt af Klintberg, Stockholm.

den,³⁴ ganz abgesehen davon, daß es schon Grabsteine in Form von Handys gibt.³⁵ Funktional kann es sich bei positiven Handy-stories auch um *Rechtfertigungs* – bzw. um *Legitimations*-geschichten mit apologetischem Charakter handeln (Cf. Lehmann 1980), mit denen einerseits die inzwischen vielfach ironisierten Handybesitzer ihre Würde verteidigen und mit denen andererseits die Verkaufsstrategen letzte Hemmschwellen beseitigen wollen.

Als Märchen: Das Handy als Zaubermittel und über-natürlicher Helfer evoziert v a. die Gattung *Märchen* und meine dritte These lautet: Technische Neuheiten lassen sich heutzutage besonders erfolgreich vermarkten, wenn sie mindestens ein märchenhaftes Element enthalten. Bei den märchenhaften Handy-Varianten fällt noch ein weiteres traditionelles Erzähl-thema auf, und dies gehört nach Lüthis Märchen-Phänomeno-logie nun geradezu gattungsdistinktiv zum Bereich der *magic tales*, der Zaubermärchen: gemeint sind die Phänomene *Omni-präsenz* oder *Bilokation*,³⁶ und die mit der Isolation des Helden korrelierende sog. *Allverbundenheit*³⁷ (engl. "Isolation and Uni-versal interconnection"); danach ist der Märchenheld – so Lüthi – in der ihm eigenen Isolation befähigt, sofort Verbindung mit al-len weiteren Figuren einzugehen; Dazu sagt Lüthi z.B.:

"Nächstes kann zu Nächstem ohne Beziehung bleiben. Fer-nes kann sich mit Fernem verbinden. Denn im Märchen ist sich alles gleich nah und gleich fern..." (Lüthi 1978: 53). – Trium-phierend und enthusiastisch beschrieb ein von mir befragter, junger Vater diese seine märchen hafte "Allverbundenheit" fol-gendermaßen: "Mit dem Handy bist Du weg, aber voll da". Er hatte das Taschensprechgerät mit in den Urlaub genommen, um auch am einsamen in der Massenterminologie ostasiatischen Palmenstrand stets ansprechbar zu sein und um zu kontrollie-

³⁵) Am 14.8.1998 veröffentlichte die Berliner Zeitung (S.8) eine Meldung der Nachrichtenagentur Reuters. Ein Photo von einem israelischen Friedhof mit einem riesigen, schwarzen Handy als Grabplatte trug folgende Unterschrift: "Handy-Manie erreichte Friedhof. Diese Grabplatte, die als Mobiltelefon gestaltet ist, hat die Familie des Israelis Guy Akrish ausgesucht. Grund: Der 17jährige, der bei einem Verkehrsunfall getötet wurde, war ein leidenschaftlicher Telephonierer. „Hallo, hier spricht Guy, wie geht's?" lautet eine der Inschriften."

³⁶) Vgl. in der EM die Artikel: External Soul, Dissoziation, Doppelgänger, Entrückung, Gestalttausch und Fernzauber.

ren, ob seine Kinder nicht die Schule schwänzten. "Man ist überall erreichbar", sagte er munter, "und überall mit dabei, ob in Wüste oder Dschungel, auf Berggipfeln oder am einsamen Palmenstrand." Allverbundenheit!

Als Schwänke: Andererseits haben viele Handy-Geschichten auch deutlichen Schwank-Charakter. Das "tremendum", die Angst vor dem Numinosen, ist in Schwänken bekanntlich auf ein Minimum reduziert und kippt um zur Lust, wenngleich auch diese Lust noch Beimischungen von Angst haben kann ("Angst-lust"). Am Ende lacht man die Ängste weg. Auch dazu liegen bereits Arbeiten vor. So hatte schon Ulrich Bentzien in einer Studie zur erzählerischen Bewältigung des Novums Technik gezeigt, daß dabei die komischen Formen generell überwiegen (Bentzien 1993), ein Befund, der auch durch Kvidelands Beispiele³⁸ bestätigt wird. Wie die eingangs genannten komischen Stories vom "fake-handy" und vom "Juppie-Knochen" zeigen sollten, eignen sich schwankhafte Handystories besonders gut als Snob- und Aufschneidersatiren, an denen der Erzähler seine intellektuelle und emotionale Distanz zum Gegenstand der Erzählung unter Beweis stellen kann. Die skeptische Erzählhaltung kann sich dabei gelegentlich zu massiver Kritik an Handy-Arroganz steigern: So mokieren sich in vielen Handy-Schwänken die Erzähler über Handyangeber, die direkt vor den Telephonzellen stehen, an denen andere in langen Schlangen warten müssen, um ausgerechnet dort äußerst provokant ihre Anrufe zu tätigen, oder sie freuen sich, wenn dumme Verbrecher in die Handyfalle tapen:

Ein belgischer Taxifahrer, dem das Handy gestohlen war, wählte die eigene Handynummer – und schon hatte er den Dieb am Ohr, den er an seiner eigenen Stimme erkannte. (Zeitung am Sonntag, Freiburg, 18.10.1998)

Die meisten *jocular stories* drehen sich um die Tücken der Technik und die Unfähigkeit von Naivlingen, bes. von Frauen, damit umzugehen. So kursierte in Weißrußland eine Story über Stu-

³⁷⁾ Vl. Max Lüthi: Das europäische Volksmärchen. München: Francke (61978) 49–62, 103f.

³⁸⁾ sowie durch eine Karikaturenanalyse von Brune (Brune 1996)

dentinnen, die so doof sind, daß sie das Handy immer umdrehen, wenn sie sprechen, weil sie denken, dort wo der Ton herauskomme, müsse man ihn auch hineintun.³⁹ Diese Story ist zusätzlich aufschlußreich für einen *gender*-Aspekt des Erzählthemas: Während *Handy-Sagen* zumeist *male tales* sind, Geschichten über Männer, die von Männern für Männer erzählt werden, handeln Handy-Schwänke nach Art der Blondinenwitze vielfach von dummen Frauen.

Als Witz: Die verkürzte Form des Schwanks ist bekanntlich der Witz und zur Angstlust gehört letztlich ja auch, daß man Angst mit einem Witz erledigt. Und so kursieren inzwischen auch die ersten Handy-Witze in Deutschland: Auf einem für Ausländer unverständlichen Sprachspiel mit dem Schwäbischen Dialekt beruht die Volksetymologie von Handy: angeblich sagen die Schwaben verwundert über Handys: "*Hän di kei Schnur?*" (mündlich). Ein anderer ist weit und in vielen Varianten verbreitet: "Ein Ehemann geht in ein Bordell und bekommt dort einen Anruf von seiner Frau. Entsetzt fragt er: Wer hat Dir gesagt, wo ich bin?"⁴⁰

Funktional gesehen gehören alle Gruppen von Handy-Stories zu den Kommunikaten, zu den Alltagserzählungen,⁴¹ zum mehr oder minder beiläufigen "Erzählen in Gesprächen". Sie sind damit auch das, was die Linguisten eine "konversationelle Erzählung" nennen (cf. Bausinger 1991: 6). Sie sind eher kunstlos: Allenfalls die *komischen* Formen könnte man mit Roger D. Abrahams der "verbal art" zuschlagen, die in diesem Fall mit "patterns" auf Pointen zusteuert.

Als intellektuelles Spiel: Nachdem vor allem die Intellektuellen ihre Breitseiten gegen die Banalitäten losgelassen hatten, die die Handybenutzer auf Bahnhöfen und Flughäfen ins Gerät sprechen (vgl. Eco!), starteten einige Meinungsbildner in der renommierten Zeitung FAZ auch eine Feuilleton-Glosse mit Leserzuschriften, in der ein reizvoller Konjunktiv durchgespielt wurde: Was wäre gewesen, wenn man in bestimmten großen Momenten der Geschichte ein Handy gehabt hätte? Diese *history-*

³⁹⁾ Eigene Recherche in Weißrußland, Frühjahr 1997.

⁴⁰⁾ Die bereits erwähnte Datenbank des Meertens-Instituts hat eine Variante dieses Witzes als Blondinenwitz gespeichert: "Was sagt eine Blondine, wenn ihr Mobiltelefon klingelt? – Woher weißt Du, wo ich bin?" (Amsterdam 1998).

⁴¹⁾ Der Begriff wurde von Hermann Bausinger eingeführt (vgl. id.: Strukturen des alltäglichen Erzählens. In: *Fabula* 1 (1958) 239–254).



games, wie ich sie einmal nennen möchte, gehen alle nach folgendem Muster:

Eines Tages brach der alte Bach auf, um Händel in Halle zu besuchen. Als er ankam, war dieser vor gerade einer halben Stunde abgereist. Alle späteren Versuche Bachs, Händel doch noch zu treffen, scheiterten... Man stelle sich vor, beide hätten ein Handy gehabt oder jemanden gekannt, der ein Handy hatte. Johann Sebastian Bach hätte Händel sagen können, daß er auf dem Weg zu ihm sei, auch wenn ihn dringende Geschäfte in London erwarteten, hätte er doch noch eine Stunde später abfahren können....⁴²

Möglicherweise hätte die Musikgeschichte des Abendlandes einen anderen Verlauf genommen.

2. Beispiel einer *history-game-story*: Hätten die Revolutionäre 1848 Handys gehabt, hätten sie ihre Aktivitäten besser koordinieren können und die Revolution wäre geglückt. Deutschland sähe heute völlig anders aus...⁴³

⁴²) Michael S. Cullen: Eins zu null für das Handy in: FAZ 9. Mai 1997.

⁴³) Man hat auch Kriege durchgespielt, etwa die absurde Situation eines im Schützengraben liegenden Soldaten, der mit seiner Liebsten telefoniert, während um ihn herum die Granaten explodieren, usw.

Handydiktatur: Mittlerweile gibt es erste Gegenbewegungen gegen die Handy-Diktatur, und auch sie sind kulturell codiert und haben ihre eigenen Warn- und Schreckgeschichten. Vorbehalte gegen das Handy werden z.B. in einem "Handy-Knigge" artikuliert, der 1997 unter der Überschrift "Handy bei Beerdigungen nicht "comme il faut" in der "Süddeutschen Zeitung" abgedruckt wurde:

Tragbare Handy-Telephone verstoßen nach Ansicht von Benimm-Experten oft gegen den guten Ton. 'Wer immer noch glaubt, mit dem Piepsen seines Funktelefons an jedem Ort und zu jeder Zeit seine Wichtigkeit beweisen zu müssen, steht schnell in der Ecke,' warnte der Informationsdienst 'Stil und Etikette.' Tabu seien Handys bei Beerdigungen, Trauerfeiern und in der Kirche.⁴⁴ Am Krankenbett dem Telefon mehr Aufmerksamkeit zu widmen, als dem Kranken, das grenze an 'menschliche Roheit.' Bei gesellschaftlichen Ereignissen sollte das Handy nur bei zwingenden Gründen benutzt werden. Im Konzert und im Theater produziere es Mißtöne. Wer bei einem Vorstellungsgespräch mit seinem Mobiltelefon protze, laufe Gefahr, als Wichtigtuer eingestuft zu werden.

In England will man die rücksichtslosen Handybenutzer inzwischen per Dekret ausgrenzen: Im Oberhaus wurde debattiert, ob man nicht – ähnlich den Raucherabteilen – in Lokalen und öffentlichen Verkehrsmitteln gesonderte Bereiche für Handy-Besessene einführen solle.⁴⁵ In Deutschland wird das Handy-Verbot schon längst auch ohne Gesetz praktiziert: in meiner Heimatstadt Freiburg hängt an einigen Lokalen schon ein entsprechendes Piktogramm (neben Hundeverbot und Rauchverbot). Mit Appellen an die Etikette ist es nicht getan, besonders nicht in den USA. Dort haben sich erste Selbsthilfegruppen gegen den Telefon-Terror formiert (vgl. Stadelmann 1994: 90). Sie entstanden angeblich aus echtem Leidensdruck. Last und Lust

⁴⁴) Dazu auch eine Meldung aus der BZ vom 6.8.1996: "Telephonieren mit dem Handy während des Gottesdienstes ist nach dem Beschluß einer Nürnberger Kirchengemeinde unerwünscht. Ärger hatte es bei einem Gottesdienst gegeben, als ein Teilnehmer telefonierte. Allerdings darf das Handy auch künftig in die Kirche mitgebracht werden, um 'in dringenden Fällen' erreichbar zu sein".

⁴⁵) Süddeutsche Zeitung, Nachdruck in mobiltelefone und pager 2/96, S. 97.

der permanenten Erreichbarkeit sind nicht mehr ausbalanciert. Es sei ein großer Druck, so ließ man verlauten, einerseits immer erreichbar zu sein und andererseits gar nicht oder nur irgendwelcher Nichtigkeiten wegen angerufen zu werden.⁴⁶ Der virtuelle Raum, den unsere Telephone, unsere Anrufbeantworter,⁴⁷ die Tele- bzw. Mailboxen, Telekopierer und das Internet aufbauen, koexistiert offenbar mit einer ständigen, suchtartigen Erwartung, daß unbedingt irgendwelche Nachrichten ergehen müssen. Es ist dies ein Raum (so sieht es der bereits zitierte Kommunikationswissenschaftler Manfred Schneider) der "zugleich ein Freiheitsraum und ein Gefängnis" ist (Schneider 1996: 21). Psychologen sprechen bei diesem Paradoxon auch von "sensorischer Deprivation", die bei permanenter Pseudokommunikation zwangsläufig eintreten müsse (ebd: 20).

Eine Sonder-Fraktion der amerikanischen Handy-Gegner rekrutiert sich aus Kreisen der sog. *Luddisten*, benannt nach einem britischen Weber, der Anfang des 18. Jhs. gegen die Einführung maschineller Webstühle protestierte. Die Luddisten sind nicht nur gegen das Handy, sie fordern ganz allgemein das Ende des computergesteuerten und digitalisierten Zeitalters. Unter dem Motto "Kill the Computers" wird alles verdammt, was Technikfreaks *cool*, *geil* oder *smart* finden: Internet, Kreditkarten, elektronische Fensterheber und alle möglichen anderen Gadgets. Noch einmal: für solche Apokalyptiker – sie treten dem Sozialhistoriker und Telephontheoretiker de Sola-Pool zufolge (wie gesagt) bei Neuerungen immer auf (de Sola Pool 1977, und Schneider 1996: 16f.) – markieren Handys ganz eindeutig das Ende der Menschheit.⁴⁸

⁴⁶) An dieser Stelle sei auf Bausingers Referat beim DGV-Kongreß in Hagen 1991 verwiesen (Bausinger 1995), in dem Bausinger vom Telefonterror, von ständiger Kontrolle spricht und vor dem "Handy" warnt: "Das Extrem dieser Kontrolle wäre verwirklicht, wenn sich das drahtlose Telephon durchsetzte – jeder könnte dann jederzeit und überall unter seiner Nummer angerufen werden. Mit Recht hat man festgestellt, er oder sie wäre dann diese Nummer, jederzeit verfügbar, jederzeit unter Kontrolle". Er erinnert auch an den bekannten Ausspruch des amerikanischen Philosophen Henry David Thoreau, man beeile sich, eine Telephonverbindung zwischen den Staaten Maine und Texas zu konstruieren, "obwohl doch Maine und Texas möglicherweise gar nichts miteinander zu besprechen hätten".

⁴⁷) Vgl. dazu Gutwinski-Jeggle 1990.

⁴⁸) Vgl. mobiltelefone und pager 9-10-95, S. 88.

Etwas nüchterner können wir als Folkloristen beobachten, daß das Handy neben anderen Geräten v.a. das Verschwinden herkömmlicher Kommunikationsformen zur Folge hat. Zusammen mit dem Internet drängt der Telefonkult viele traditionelle Formen kommunikativen Lebens, wie etwa das direkte Gespräch (man denke an die Rollerblader auf den Stufen des Operplatzes in München) und die Kunst des *Briefeschreibens* zurück. Im Gefolge seiner Vorläufer, z.B. dem Anrufbeantworter, der seit Mitte der 80er Jahre immerwährende Erreichbarkeit suggerierte, hat das Handy ein gesellschaftsveränderndes Potential: es greift jedenfalls in extremem Maße in die Privatsphäre der Menschen ein. Während aber der Anrufbeantworter noch als "Selbstdarstellungsinstrument" und als "narzistische Maschine" oder als "elektronischer Türsteher" belächelt werden konnte,⁴⁹ hat die Handy-Diktatur offenbar eine an den hier präsentierten Geschichten ablesbare Unausweichlichkeit, über die selbst der Volksmund kaum noch lachen kann. Das Gefühl des Ausgeliefertseins, der ausweglosen Zwangsintegration in eine durchtechnisierte, erbarmungslose Zivilisationsmaschinerie führt zu Panik oder zu Resignation und schließlich auch zu bewußter Verweigerung.

Schlußüberlegungen (Stichwortartig): Inwiefern profitiert die Erzählforschung von der Beschäftigung mit Handy-Stories? Handygeschichten verraten verbreitete Denkmuster ("Erzählforschung als Bewußtseinsforschung" Lehmann). Sie geben Auskunft über den Kommunikationsstil der urbanisierten, globalisierten Gesellschaft, sind Kollektivgut und keineswegs singuläre Phantastereien, und dabei **internationales Wandergut**. Isolation-Pseudokommunikation. Welcher Gattung diese *modern legends* angehören, läßt sich nicht definitiv ausmachen. Sie veranschaulichen das Verhältnis des Menschen zum technischen Fortschritt, sind dessen Indikatoren. These:

Das Thema "Handy" kann man im volkswissenschaftlichen Kanon weder unter der Rubrik "Sachkultur" abhandeln, noch ist bei diesem Thema der Volkskundler seiner "Andacht zum Unbedeutenden" wegen zu schelten. Im Gegenteil: Der Banalität des kleinen Gerätes stehen die hier zitierten, unendlich zahlreichen Geschichten gegenüber. Die Banalität ist ohnehin nur eine

⁴⁹⁾ So der empirische Kulturwissenschaftler Wolfgang Kaschuba in einem telefonischen Interview mit Ulrich Lange, Medienwissenschaftler, Berlin, im Deutschlandfunk am 29. Mai 1996.

scheinbare, denn sie steht in keinem Verhältnis zur ungeheuren Tragweite der durch Zukunftsvisionen noch erweiterten Möglichkeiten (Omnipräsenz, Allverbundenheit). Die revolutionäre Erfindung ist nicht nur im Begriff, unsere alltägliche Kommunikation grundlegend zu verändern, sondern unser gesamtes Lebens- und Weltgefühl. Handygeschichten markieren den Übergang in eine neue Phase der Kommunikation.

Referenzen

Bausinger, Hermann 1981. Technik im Alltag. Etappen der Aneignung. *Zeitschrift für Volkskunde*, 77, 227–242.

Bausinger, Hermann 1993. Perspektiven des Fortschritts. Eine kulturhistorische Kosten-Nutzen-Analyse. Michael Dauskardt & Helge Gerndt (Eds.). *Der industrialisierte Mensch*. Vorträge des 28. Deutschen Volkskundekongresses in Hagen vom 7.–11. Okt. 1991. (Forschungsbeiträge zu Handwerk und Technik 5). Münster: Ardey, 477–492.

Bausinger, Hermann 1991. Die Kunst der Beiläufigkeit. *Fabula* 32, 4–9. (Festschrift für Elfriede Moser-Rath.)

Bausinger, Hermann 1993. Computergeschichten. *Narodna umjetnost*, 30, 39–45. (Festschrift für Maja Boskovic-Stulli.)

Becker, Jörg (Ed.) 1989. Telephonieren. Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. *NF*, Bd. 24.

Bentzien, Ulrich 1963. Elemente der modernen Technik in der mecklenburgischen Volksdichtung. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock*, 12. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, H. 4, 669–682.

Booz, Allan & Hamilton (Eds.) 1995. Mobilfunk. Vom Statussymbol zum Wirtschaftsfaktor. *Kommunikation heute und morgen*. IMK Institut für Medienentwicklung und Kommunikation GmbH in der Verlagsgruppe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Frankfurt am Main: IMK.

Becker, Jörg (Ed.) 1992. Telefonieren. *Hessische Blätter NF* 24.

Brednich, Rolf Wilhelm 1996. *Die Ratte am Strohalm. Allerneueste sagenhafte Geschichten von heute*. München: Beck.

Brune, Thomas 1986. Bürgerlicher Humor in technischer Welt. Eisenbahn und Automobil in den "Fliegenden Blättern" zwischen 1844 und 1914. *Tübinger Beiträge zur Volkskultur*. Festschrift für Hermann Bausinger. Utz Jeggle et al. (Eds.) (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts 69). Tübingen, 263–284.

Burger, Peter 1995. *De gebraden baby. Sagen en geruchten uit het modern leven*. Amsterdam: Prometheus.

Campion-Vincent, Veronique & Renard, Jean-Bruno 1992. *Légendes urbaines. Rumeurs d'aujourd'hui*. Paris: Editions Payot.

Eco, Umberto 1993. Wie man das Mobiltelefon nicht benutzt. *Wie man mit einem Lachs verweist und andere nützliche Ratschläge* (Il secondo diario minimo, zuerst 1992). Dt. München: dtv, 143–146.

Forschungsgruppe Telekommunikation (Hg.) 1989–. *Telephon und Gesellschaft*. Bislang 5 Bde. Berlin.

Gutwinski-Jeggle, Jutta 1990. Der telephonische Anrufbeantworter. Hermann Bausinger (Ed.). *Redeweisen*. Tübingen.

Hartmann, Andreas 1987. Art.: *Gift in EM 5*, 1235–1240.

Jeggle, Utz 1990. Tödliche Gefahren. Ängste und ihre Bewältigung in der Sage. *ZVkd*, 86, 53–66.

Klitzing, Lebrecht von 1996. „Elektrosmog?“ *Universitas 3*, 239–251.

Kristeva, Julia 1990. *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt am Main.

Kvideland, Reimund 1996. Narratives of New Technology. Ülo Valk (Ed.). *Studies in Folklore and Popular Religion I*. Papers delivered at the Symposium Walter Anderson and Folklore Studies Today. Tartu, 99–106.

Lehmann, Albrecht 1980. Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. *Fabula 21*, 56–69.

Lüdkehaus, Ludger 1998. Das Handy und der Handy. *Neue Züricher Zeitung 114*, 25 Juni, 31.

Pool, Ithiel de Sola (Ed.) 1977. *The Social Impact of the Telephone*. Cambridge: The MIT Press.

Schneider, Ingo 1996. Erzählen im Internet. Aspekte kommunikativer Kultur im Zeitalter des Computers. *Fabula 37*, 8–27.

Schneider, Ingo 1997. Rezension Tuczay et al. (ibid.) *Fabula 38*, 139–142.

Schneider, Manfred 1996. Im Informationsnetz gefangen: Mobiltelefon und Message-Machines. Peter Kemper (Ed.). *Handy, Swatch und Party-Line. Zeichen und Zumutungen des Alltags*. Frankfurt & Leipzig: Insel, 11–24.

Stadelmann, Kurt 1994. Ganz Ohr. Telephonische Kommunikation. *Schriftenreihe des Schweizerischen PTT-Museums*. Bern.

Stucki, Alfred 1995. Das Schizophon. *Das kulturelle Stethoskop. Schweizerische Ärztezeitung 3*, 18 Januar, 116–117.

Tuczay, Christa & Hirhager, Ulrike & Lichtblau, Karin 1996. *Vater Ötzi und das Krokodil im Donaukanal. Moderne österreichische Sagen*. Wien: Locker.

Voigt, Vilmos (Ed.) 1995. Folk Narrative and Cultural Identity. *Artes Populares* 16–17. Papers delivered at the 9th congress of the International Society for Folk Narrative Research 1998. Budapest.

Zelger, Sabine 1997. *“Das Pferd frißt keinen Gurkensalat”*. *Kulturgeschichte des Telephonierens*. Wien etc.: Böhlau.



Media & Folklore.

Contemporary Folklore IV

Edited by Mare Kõiva

Tartu 2009

How to cite this article:

Sabine Wienker-Piepho (2009). Das Handy – oder: vom erzählerischen Umgang mit dem Mobiltelefon. *Media & Folklore. Contemporary Folklore IV*. Edited by Mare Kõiva. Tartu: ELM Scholarly Press, pp. 13–38.

Article available online:

<http://http://www.folklore.ee/rl/pubte/ee/cf/cf4>